

Antje Friedrichs lebt in zwei Welten: im westfälischen Paderborn und in Berlin. Die Nordseeinseln kennt sie seit ihrer Kindheit so gut, dass dort schon vier ihrer Krimis spielen, die sie seit 2000 schreibt. Unter ihrem Ehenamen veröffentlichte sie Gedichte und Storys, aber auch Sachbücher. Einige ihrer Kurzgeschichten wurden prämiert.

ANTJE FRIEDRICHS

Die Wangerooge- Entführung

INSEL KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

*Doch die Leute begegneten ihr nicht gerne und nahmen lieber
einen Umweg, und wenn ein Vater mit seinem Knaben
an ihr vorüberging, so sprach er leise zu ihm:
»Nimm dich in Acht vor der Alten,
die hat's faustdick hinter den Ohren, es ist eine Hexe.«*

»Die Gänsehirtin am Brunnen«,
Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: Heinz Wohner/LOOK-foto
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Marit Obsen
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2016
ISBN 978-3-95451-794-7
Insel Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Prolog

Wie spät ist es? Drei? Oder schon vier? Das Zifferblatt ihrer Uhr ist nicht zu erkennen. Aber es wird Zeit. Es wird verdammt noch mal Zeit!

Sie ist träge. Satt. Und will nur noch ... Doch sie muss sich aufraffen. »Ich muss rüber«, flüstert sie. »Nachgucken. Bin gleich zurück.«

Er greift nach ihrer Schulter, murmelt: »Nun bleib doch hier. Der schläft sicher tief und fest.«

»Lass mich, du hast ja keine Ahnung.«

»Ahnung? Wovon?« Er lacht, mit dieser Lache, die frech ist und herausfordernd und die sie wehrlos macht. Dabei fährt er ihr mit der Hand zwischen die Beine. »Dass du so 'n Muttertier bist, hab ich gar nicht ...«

Sie reißt sich los, wirft die Bettdecke zur Seite, setzt sich auf. Mit den Füßen angelt sie nach ihren Flipflops, diesen Dingern in schrillum Pink, die sich unterm Bett verkrochen haben, das weiß sie genau ... doch wo sind sie? Der Boden ist kühl unter den nackten Sohlen. Sie tastet nach ihrem Bademantel, der zusammengeknüllt daliegt, ein lebloses Bündel, und zieht ihn sich über. »Bis gleich.«

Der Morgen graut noch nicht. Doch er lauert schon hinter dem Horizont. Noch ist der Himmel tiefschwarz. Am halben Mond ziehen dunkle Wolkenfetzen vorbei.

Der Sand draußen fühlt sich körnig an zwischen den Zehen, nicht so weich wie in der Sonnenhitze am Tag. Körnig vom Tau. Oder hat es in der Nacht geregnet? Im Dünengras stachelt etwas, streift ihre Füße.

Es geht ein frischer Wind, der nach Meer riecht. Sie zittert und läuft schneller.

Das Gelände zwischen den Häusern ist vom Mondlicht erhellt und menschenleer. Das Fenster drüben ist nur noch ein paar Schritte entfernt, dann blickt sie hindurch. Drinnen ist alles dunkel und still, was denn sonst?

Ein Fensterflügel ist angelehnt, die Gardine halb vorgezogen. Sie lauscht. Nichts zu hören.

Ganz hinten im Zimmer ist das kleine Bett zu erahnen, doch ob jemand darin liegt, kann sie von hier aus nicht erkennen. Sie läuft um die Hausecke herum, fingert in der Bademanteltasche nach dem Schlüssel, doch die Eingangstür ist nicht verschlossen. Ihr Herz beginnt zu stolpern. Als sie die Zimmertür öffnet, bauscht sich die Gardine unter dem Luftzug auf.

Vor der Fensterbank steht ein Stuhl, die nackte Sitzfläche wird vom Mond beleuchtet. Auf dem Bett an der Wand liegt die zerwühlte Decke. Sie reißt sie hoch, tastet mit der anderen Hand nach dem Schalter. Licht überschüttet den Raum. Das Bett ist leer.

»Er ist weg!«, schreit sie. »Er ist weg!«
Nichts rührt sich. Alles bleibt totenstill.
Sie rennt zurück. »Der hat ihn geholt!«
Schreiend trommelt sie mit den Fäusten gegen seine Tür.
»Er ist weg! Der hat ihn geholt! Er ist weg!«

EINS

Tomma Wilken lag in der Badewanne, zum ersten Mal seit Jahren. Eigentlich war sie der Typ für die schnelle Dusche, zeitsparend und effizient, dazu am Schluss immer eiskalt, um den Tag mit klarem Kopf zu beginnen. Doch heute musste es sein, heute musste sie sich ein warmes Vollbad mit viel Schaum gönnen, denn sie hatte eine fürchterliche Nacht hinter sich. Erst war sie nur verspannt gewesen, weil sie zu lange und in schlechter Haltung vor ihrem Laptop gehockt hatte. Dann aber war der Schmerz von den Schultern ausgehend über den ganzen Rücken gezogen, wo sich die Muskeln in regelmäßigen Abständen zusammenkrampften. Wie Geburtswehen, dachte sie und musste grinsen, obwohl ihr gar nicht danach zumute war.

Als ob sie eine Ahnung davon hatte, wie sich Wehen anfühlten. Da konnte sie doch überhaupt nicht mitreden. Ihre kleine Schwester Heike, die war Fachfrau auf dem Gebiet und konnte stundenlang von ihren Erfahrungen im Kreißsaal berichten. Wenn sie mit ihrem Zwillingspärchen zu den Eltern, die jetzt die glücklichsten Großeltern waren, zu Besuch kam, waren Geburt und Babys das Thema Nummer eins. Tomma hatte dann nichts mehr zu sagen, sie war abgemeldet, die Jüngere beherrschte das Feld. Wenn Heike ihre Truppen kommandierte, sprangen alle um sie herum, um ihr beizustehen. Und jeder gehorchte aufs Wort.

Dass Tomma gerade zur Kriminalhauptkommissarin befördert worden war, spielte absolut keine Rolle, das konnte man einfach übergehen. Schließlich hatte nicht sie für Nachwuchs gesorgt und ihre Eltern auf eine Weise selig gemacht, wie diese das selbst nicht für möglich gehalten hätten, sondern ihre Schwester.

»Jetzt weiß ich, dass das Leben weitergeht«, hatte ihre Mutter andächtig gesagt, als sie zum ersten Mal die beiden Neugeborenen im Arm hielt, Ben rechts, Cleo links, und sogar ihr Vater,

der sonst total unsentimental war, hatte ganz vorsichtig mit einem Fingerknöchel die Wangen seiner Enkelkinder berührt. Erst bei dem einen, dann bei dem anderen. Und sich verstohlen über die Augen gewischt.

Nein, etwas auch nur annähernd Vergleichbares hatte Tomma nicht zu bieten. Zumal im einundvierzigsten Lebensjahr der Zug zum Kinderkriegen für sie schon so gut wie abgefahren war. Sie war eben kein Muttertier, sondern eher herb und zur Karriere bestimmt. Jeder hatte seine Aufgabe im Leben.

Sie seufzte. Das war wieder typisch. Kaum hatte sie mal zwei Tage frei, streikte ihr Körper. Als hätte er nur darauf gewartet, sich gehen lassen zu können. Aber das warme Wasser war eine Wohltat.

Tomma räkelte sich, rutschte tiefer und schloss die Augen. Sollte der ziehende Schmerz tatsächlich aufgehört haben? Sie versuchte, ruhig zu atmen, und wartete. Aber da war er wieder, wenn auch etwas schwächer als vorher. Als ob er sich ein Stück entfernt, jedoch nicht außer Sichtweite begeben hätte, um nicht in Vergessenheit zu geraten.

Sie würde nachher bei der Apotheke vorbeifahren und ein Wärmepflaster besorgen, auch wenn es einigermaßen schwierig war, das Ding blind irgendwo auf dem unteren Rücken zu platzieren. Oder sie testete mal dieses schmerzstillende Gel, für das sie im Fernsehen immer so viel Reklame machten. Sie musste es sich allerdings selbst einmassieren und scheute die Verrenkungen, die dafür nötig sein würden. Doch was blieb ihr anderes übrig, wenn niemand da war, der ihr helfen konnte? Ihre Eltern waren seit über vierzig Jahren miteinander verheiratet, da massierte einer den anderen, klebte ihm Pflaster auf und pflegte ihn in der Not. Die beiden waren nur im Doppelpack zu haben, sie selbst hingegen würde wohl auf ewig ein Einzelstück bleiben.

Vorsichtig bewegte Tomma die Arme unter den Seifenbläschen. Aphrodite, schaumgeboren – von wegen. Von Aphrodite hatte sie wenig abbekommen. Heike schon eher, die Liebliche, Sanfte ...

Sogleich meldete sich der Schmerz wieder, sie atmete dagegen an, als ihr Handy, das auf dem Toilettendeckel lag, klingelte. Sie griff mit nassen Fingern danach.

»Hallo?«

»Mike hier. Tomma, hier ist der Teufel los. Ich weiß, du hast frei, aber ich warne dich lieber schon mal vor. Du wirst gebraucht. Ein Kind – ein Junge, drei Jahre alt – ist verschwunden.«

Auf einen Schlag war sie frisch und hellwach, der Schmerz war unwichtig geworden. »Wo?«, fragte sie so nüchtern wie ein Automat.

»Auf Wangerooge.«

»Wann?«

»Letzte Nacht. Oder heute früh, genau wissen wir's nicht. Die Mutter hat es angeblich erst kurz vor Morgengrauen gemerkt, und als sie uns benachrichtigt hat –«

»Wann war das?«, wollte Tomma wissen. Die Uhr an der gegenüberliegenden Wand zeigte zehn Uhr vierzig, es war schon mitten am Vormittag.

Ihr Kollege räusperte sich. »Erst vor einer halben Stunde, um kurz nach zehn. Warum so spät, das müssen wir klären. Die Suchaktion läuft gerade an, es gibt noch viel zu organisieren. Der Fährbetrieb wird aber zumindest schon mal kontrolliert.«

»Seit wann?«

»Seit einer Viertelstunde.«

Tomma war aus der Badewanne gestiegen, das Handy am Ohr, nun stand sie triefend auf der Frotteematte.

»Der Boss schickt uns sicher beide rüber, Tomma.«

»Ich komme.«

Für einen Augenblick stand sie sich selbst nackt im Spiegel gegenüber. Obwohl er von Wasserdampf beschlagen war, sah sie, was nicht zu übersehen war: Ganz bestimmt hatte sie keine Ähnlichkeit mit Aphrodite! Sie sah eine untersetzte Person ohne Taille und mit zu viel schlaffem Fleisch, eine Person, die ihr unter einer Fülle von wirrem, nassem Haar entgegenstarrte und ihr gerade wie aufgeweicht vorkam. Dabei konnte sie knallhart sein.

Sie straffte sich, drückte die Schultern durch, hob trotzig das Kinn. Ihr Blick war jetzt wach, hatte wieder ein Ziel.

Der Schmerz im Rücken war verschwunden.

Die »Wangerooge« stampfte durchs Wattenmeer. Es war auflaufendes Wasser, die Flut überspülte schon den Damm, der die Fahrrinne abgrenzte. Auf den Pfählen am Rand hockten Silbermöwen und starrten an dem Schiff mit seinen Passagieren vorbei. Der Himmel war heute von einem grellen Blau, der Wind hatte über Nacht weiter aufgefrischt, die Wellen trugen erste kleine Gischtkronen. Tomma stülpte sich die Kapuze ihres Anoraks über den Kopf, sodass ihre Haarfülle fast ganz darunter verschwand. Nur ein paar widerspenstige rotbraune Locken hingen ihr noch in die Stirn.

»Ich geh mal eben unter Deck«, sagte Mike Kalinski, und schon war die magere, hoch aufgeschossene Gestalt aus Tommas Blickfeld verschwunden.

Kalinski war Kriminaloberkommissar, ein paar Jahre jünger als sie. Er stammte aus Brandenburg und hatte sich erst Anfang des Jahres nach Wilhelmshaven versetzen lassen, aus persönlichen Gründen, wie er sagte. Kalinski ließ sich nicht weiter darüber aus. Privates war zwischen ihnen bisher kaum zur Sprache gekommen, was Tomma nur recht war. Sie schätzte den Kollegen, weil sie sich auf ihn verlassen konnte, und das war für sie das Wichtigste.

»Kaffee?« Mike Kalinski streckte ihr einen Pappbecher entgegen. »Der ist heiß, pass auf.«

Dankbar griff sie danach, denn zum Frühstück war sie nicht mehr gekommen. Heute Morgen war alles sehr schnell gegangen. Ihr Vorgesetzter, Kriminalrat Dr. Storm, hatte angerufen, kaum dass sie in ihre Klamotten gestiegen war, und sie offiziell damit beauftragt, im Fall des verschwundenen Jungen auf Wangerooge zu ermitteln. Sie sollte sich sofort in der Station einfinden, wo unter Leitung des Kollegen Harm Harmsen eine SOKO gebildet wurde, bei der alle Fäden zusammenlaufen würden.

Dann hatte Dr. Storm seinem Namen wieder einmal alle Ehre gemacht und vor versammelter Mannschaft ordentlich gewirbelt. »Frau Wilken, Sie fahren rüber und nehmen Kalinski mit.« Um dieser Order Nachdruck zu verleihen, hatte er fast beschwörend hinzugefügt: »Wir brauchen Sie. Sie kennen sich doch auf der Insel aus, Sie wissen, wie die Leute da ticken.« Tommas Großeltern hatten auf Wangerooge gelebt, und als Kind war sie oft auf der Insel gewesen. All ihre Schulferien hatte sie dort verbracht, war durch die Dünen gestreift, von Westen nach Osten und wieder zurück. Aber ob sie die Leute auf der Insel wirklich kannte?

Noch war die Silhouette des Westturms in der blauen Ferne nur zu erahnen, und auch den alten Leuchtturm in der Dorfmitte konnte man nur wahrnehmen, wenn man wusste, wo er war. Die Fähre steuerte auf den Dünenstreifen zu, der jetzt immer näher kam.

»Janssen wird rotieren«, sagte Tomma und nahm einen großen Schluck des heißen Gesöffs. »Da kommt was auf ihn zu.«

Edo Janssen war der Ortspolizist auf Wangerooge.

»Na ja«, sagte Kalinski, »der kriegt doch jede Menge Verstärkung, 'ne ganze Menge Leute sind bestimmt schon da. Die durchkämmen die ganze Insel.«

Seltsam, ausgerechnet Wangerooge. Vor einiger Zeit hatte die Insel schon einmal wegen eines Kindes Schlagzeilen gemacht: In einem Strandkorb am Ostufer war in aller Herrgottsfrühe ein neugeborenes Mädchen gefunden worden. Die Schwestern im Wilhelmshavener Krankenhaus nannten das Findelkind Pauline. Erst über ein Jahr später hatte die Mutter in Berlin ermittelt werden können und sich dann vor Gericht wegen Kindesaussetzung verantworten müssen. Pauline blieb bei Pflegeeltern. Damals hatte ein scheinbar aus dem Nichts aufgetauchtes Neugeborenes die Wangerooger in Aufregung versetzt, doch heute war ganz im Gegenteil ein Kind von der Insel verschwunden, oder so schien es zumindest.

Tomma fiel die Karte ein, die sie vorhin noch schnell aus ihrem Briefkasten gefischt hatte, ehe sie sich in ihr Auto gesetzt hatte und zur Station gefahren war. Es war eine Ansichtskarte

vom Café Pudding, der Absender: ihre Schwester Heike. Sie hatte auf die Terrasse des prominenten Gebäudes ein Kreuzchen gemalt und dazugeschrieben: »Hier essen wir heute ein Eis!« Heike war auf der Insel, weil sie in der Villa Kunterbunt mit den Zwillingen eine Mutter-Kind-Kur machte.

Tommas Herz schlug schneller. Die beiden Kleinen konnten schon laufen, man musste auf sie aufpassen, man wusste doch gar nicht, wer sich da draußen herumtrieb ...

»Halt mal.« Sie drückte ihrem Kollegen den Kaffeebecher in die Hand und angelte nach ihrem Handy, das in der Innentasche ihrer Jacke steckte. Mit fliegenden Fingern tippte sie die Nummer ein.

Es klingelte, dann war ein Rauschen zu hören. Wind und Meer? Eher wohl eine schlechte Verbindung.

»Heike? Hier ist Tomma. Du, sag mal –«

»Wo bist du?« Die Stimme ihrer Schwester klang nervös. Oder vielleicht sogar ängstlich. So kannte sie die Supermutter gar nicht.

»Auf der Fähre, ich komme rüber. Bei euch ist ein kleiner Junge verschwunden. Weißt du das schon?«

Direkt neben dem Telefon fing ein Kind an zu schreien, ein anderes stimmte sofort ein.

»Nun seid doch mal ruhig, ich versteh ja kein Wort!« Heike hörte sich ziemlich entnervt an, bisher konnte die Kur noch nicht besonders heilsam gewesen sein. »Ich ... ja«, sie geriet ins Stottern, »ja, ich weiß. Die Polizei fährt rum und macht Durchsagen über Lautsprecher, mit diesen Flüstertüten und so ... Sie suchen überall, auch am Strand. Vielleicht ist das Kind längst ertrunken. Oder entführt worden oder ...« Wieder Kindergeschrei. »Du, im Augenblick ist es ganz schlecht. Aber meld dich doch mal bei mir, wenn du angekommen bist.«

»Passt auf euch auf«, sagte Tomma so gelassen, wie sie nur konnte. »Und lass die Kleinen nicht aus den Augen. Wir werden den Jungen schon finden.«

Optimismus verbreiten, positiv denken, was sonst? Hier übernimmt jetzt die Polizei, dein Freund und Helfer. Wenn der dann noch in Personalunion mit der großen Schwester auf der

Bildfläche erscheint, kann doch gar nichts mehr schiefgehen. Jedenfalls sollte Heike das glauben. Tommas Beschützerinstinkt der Jüngeren gegenüber lief auf Hochtouren.

»Was ist das bloß für eine Mutter?«, sagte Kalinski in ihre Gedanken hinein. »Lässt einen kleinen Jungen in der Nacht allein, nur weil sie Besseres zu tun hat, als auf das Kind aufzupassen.«

Tomma nickte. »Der Lover wohnt schließlich gleich im Haus nebenan. Wie praktisch.«

»Die Frau ist unverheiratet. Weiß man schon etwas über den Kindsvater?«

»Wir jedenfalls nicht. Janssen vermutlich auch nicht, sonst hätte er sich wohl dazu geäußert. Harmsen wird dranbleiben und uns informieren.«

Gerade passierten sie eine andere Fähre, die in die entgegengesetzte Richtung fuhr. Hinüber ans Festland, zum Hafen von Harlesiel. Sie war gut besetzt, einige Urlauber winkten ihnen zu.

»Gehn wir mal davon aus, dass sie das Schiff ordentlich kontrolliert haben«, bemerkte Kalinski mit gedämpfter Stimme.

»Na, hoffentlich!« Tomma streckte die Hand nach dem Fernglas aus, das der Kollege um den Hals trug, und er reichte es ihr. Sie hob es an die Augen und ließ ihren Blick über die Gesichter der Passagiere wandern, die drüben vorbeizogen. An der Reling stand ein braun gebrannter Mann mit einem kleinen Jungen an der Hand. Das Kindergesicht wirkte seltsam ernst. Abschiedsschmerz? Die schöne Zeit am Meer war vorbei. Der Mann winkte nicht, sondern stand nur da und starrte vor sich hin. Gerade jetzt wandte er den Kopf zur Seite und blickte zurück zur Insel, die sich für ihn immer weiter entfernte, während sie für Tomma immer näher kam.

Als die Fähre angelegt hatte, liefen sie hinüber zur Inselbahn, die mit ihrer knallroten Lokomotive und den blau-weißen Waggons schon bereitstand. Und da war er wieder, der alte Spruch an einem der Hafengebäude, der seit jeher die Neuankömmlinge auf der Insel begrüßte: »Gott erschuf die Zeit. Von Eile hat er nichts gesagt.«

Als Kalinski ihn sah, brummelte er nur: »Sorry, wir sind nicht auf Urlaub hier. Uns sitzt die Zeit im Nacken.«

Aber wen kümmerte das? Erst als alles Urlaubergepäck samt Kinderwagen und Fahrrädern verladen war, zuckelte die Bahn los. Langsam, ganz gemächlich durchquerte sie die Landschaft, die Tomma so vertraut war. In den Salzwiesen blühte der Strandflieder, auf dem Deich radelten im satten Grün ein paar Urlauber, und zum offenen Meer hin lagen die Dünen hell im Sonnenlicht.

»Es gab auf der Insel mal über hundert Bunker, fast alle hat man gesprengt«, sagte Tomma. Unter Dünengras und Gesträuch waren manche Trümmer noch zu erahnen. Unwillkürlich fasste sie sich ans rechte Knie. Bei ihren jugendlichen Streifzügen hatte sie sich einmal auf einem Stück Beton das Knie aufgeschlagen. Die Narbe sah man immer noch – ein bleibendes Andenken an die Insel ihrer Vorfäter.

»Bunker vom Krieg? Verstehe«, sagte Kalinski. Er sagte immer »verstehe«, was aber einfach nur hieß, dass er die Information akustisch aufgenommen hatte. Nicht mehr und nicht weniger.

»Und diese runden Teiche hier, gleich neben der Bahn, das sind Bombentrichter. Heute wichtige Biotope.« Dass Tomma für ihn, den Brandenburger, der mit der Nordsee und ihren Inseln noch nicht vertraut war, den eifrigen Fremdenführer spielte, kam ihr selbst etwas komisch vor, aber sie zeigte eben gern, dass sie sich auskannte. Es hob ihr Selbstbewusstsein, auch wenn es sich bei den Sehenswürdigkeiten nur um Kriegsreste handelte.

Kalinski reagierte prompt. »Die wird man alle absuchen müssen.«

Ihr lief es kalt über den Rücken. Sie sah den Mantrailer vor sich, den Harmsen von Wilhelmshaven aus angefordert hatte und der sicher bald eingeflogen würde, wie er an der Leine des Hundeführers zielstrebig durch die Dünen auf einen Teich zusteuerte und ... »Jetzt lass uns erst mal ankommen«, sagte sieforsch. »Und dann sprechen wir zunächst mit der Mutter. Damit wir uns ein Bild davon machen können, was eigentlich passiert ist.«

Als sie am Bahnhof eintrafen, war klar, dass man keine Zeit versäumt hatte. Überall klebten schon Plakate: »WO IST LEO?« Ein kleiner blonder Junge mit blauen Augen zeigte verlegen lachend seine Mausezähnen. An der rechten Schläfe ein Leberfleck, Durchmesser circa ein Zentimeter. Knapp drei Jahre alt, fünfundneunzig Zentimeter groß. Seit den frühen Morgenstunden des 15. Juli vermisst. Letzter Aufenthaltsort: Haus Meeresfrieden, Büntingstraße 14, Wangerooge.

Meeresfrieden? Der Name kam Tomma bekannt vor. Bibelstunde, fiel ihr ein. Kanonsingen vorm Frühstück. Die Pfarrerin, die damals auf dem Hof mit ihren Konfirmandinnen Basketball gespielt hatte, um sie vom Rauchen abzubringen ... Aber das behielt Tomma für sich, denn sie standen mitten zwischen den Urlaubern, die genau wie sie gerade aus der Inselbahn gestiegen waren und sich nun vor den Plakaten mit dem Kindergesicht drängten.

»Schrecklich«, rief eine sportlich-legant gekleidete Frau, die ein Mädchen von etwa acht Jahren fest an der Hand hielt. »Und das im Urlaub – wer denkt denn da an so was? Man möchte am liebsten gleich wieder umkehren.« Sie drehte sich weg und machte sich auf den Weg ins Ortszentrum. Dabei zog sie mit der einen Hand das Kind hinter sich her, mit der anderen den riesigen karierten Rollkoffer, der jetzt übers Pflaster der Bahnhofstraße rumpelte. »Dass du bloß bei mir bleibst und nicht wegrennst, Lena-Marie, hörst du? Wer weiß, was dem kleinen Jungen passiert ist.«

Wangerooge war autofrei, wenigstens in dieser Hinsicht musste sich die Mutter keine Sorgen machen. Nur Arzt, Feuerwehr und Polizei verfügten über Autos. Das waren absolute Ausnahmen. Benzin- oder Dieseldämpfe wurden hier nur im äußersten Notfall in die gesunde Seeluft gepustet.

Gerade kam ein Elektrokarren die Bahnhofstraße heruntergefahren, und jemand hielt ein Megafon aus dem Fenster. »Achtung, Achtung«, ertönte eine sonore Männerstimme. »Vermisst wird seit heute Nacht ein dreijähriger Junge. Wer hat Leo gesehen? Hinweise an die Polizei unter der Nummer 110.«

Der Karren bog in eine Seitenstraße ein und entfernte sich.

»Achtung, Achtung, vermisst wird ...« Auch die Männerstimme wurde leiser, während die Möwen dafür umso lauter krächzten. Es roch jetzt durchdringend nach gebratenem Fisch. Ein Imbiss, an dem sie vorbeikamen, lockte mit rot-weiß gestreiften Sonnenschirmen vor der Tür. Auf der anderen Seite führte ein Weg in einen kleinen Park mit gepflegtem Rasen, Blumenbeeten und weiß gestrichenen Bänken. Die Rosen standen in voller Blüte, und das Laub der Bäume, eine Kostbarkeit auf den Ostfriesischen Inseln, leuchtete noch so frisch wie im Mai. Die Sonne warf Schattenmuster auf die dunkelroten Pflastersteine.

Es ist alles so friedlich, dachte Tomma, und könnte so schön sein. Doch das Bild des lachenden Kindes an den Laternenmasten und in den Schaukästen der Kurverwaltung ließ sich nicht ausblenden, wurde von anderen Bildern ihrer Phantasie überlagert, die sie gleich wieder verdrängte. Was konnte nicht alles passiert sein, sie kannte doch ihren Job. Was würden sie hier finden? Aber sich irgendwelchen Horror auszumalen, nützte gar nichts. Wut stieg in ihr auf, sie zwang sich, ruhig zu bleiben. »Wo übernachten wir eigentlich?«, fragte sie, um sich abzulenken.

»Im Haus Meeresfrieden. Ist alles schon organisiert«, antwortete Kalinski.

Also direkt am Schauplatz der Tat? Das hatte seine Vor- und Nachteile. Tomma hoffte, dass die Vorteile überwiegen würden.

Sie erinnerte sich schwach an dieses Haus. Ein hoher Kasten aus der Vorkriegszeit, der im Laufe der Jahre immer mal wieder durch Anbauten erweitert worden war. Man konnte sich darin verlaufen.

»Vor zig Jahren bin ich dort mal auf einer Konfirmandenfreizeit gewesen«, sagte sie jetzt.

»Na, dann kennst du dich ja schon aus. Was ist das denn für ein Etablissement?«

Etablissement? Tomma lächelte. Dieses Wort passte eigentlich nicht zu Kalinski, der sich – aus Überzeugung, wie er gern betonte – schlicht ausdrückte und Fremdwörtern, zumal wenn sie aus dem Französischen stammten, aus dem Weg ging.

»Das ›Meeresfrieden‹ ist eins dieser etwas altmodischen Gästehäuser«, erklärte sie. »Christlich, aber überkonfessionell

geführt. Und einfach, dafür erschwinglich. Gruppen kommen dorthin, auch Familien und Einzelpersonen, die ein bisschen Kontakt suchen. Ein großes Haus und doch kein Massenbetrieb, jedenfalls war das damals so. Meine Konfirmation ist natürlich verdammt lange her.«

»Konfirmation?«, sagte Kalinski nachdenklich. »Bei uns ging man zur Jugendweihe.«

Wie aufs Stichwort kam ihnen auf der Zedeliusstraße eine Horde Jugendlicher entgegen. Sie nahmen die ganze Breite der Straße ein. »Le-o! Le-o!«, riefen sie, liefen in jeden Vorgarten, schauten unter jede Hecke, klopfen an die Kellerfenster.

»Eine Schnitzeljagd, aber in echt«, bemerkte Kalinski. »Das finden die natürlich cool. Da ist endlich mal was los hier.«

»Inselrallye heißt das heute.« Tomma seufzte. Wenn es nicht so ernst gewesen wäre, sie hätte darüber gelacht. »Wer seid ihr denn?«, fragte sie die halbe Portion, die sich als Anführer aufspielte.

Der Junge zog sich demonstrativ seine dunkle Strickmütze tiefer über die Ohren und in die Stirn, obwohl die Sonne inzwischen vom Himmel brannte. »Wir sind vom Schullandheim aus Bünde. Die Polizei hat uns losgeschickt, wir sollen alle nach dem Kind suchen. Da ist nämlich ein kleiner Junge verschwunden.« Er drehte sich um und sah den anderen hinterher, die schon im Minipark verschwunden waren. Nur ihr Rufen – »Le-o! Le-o!« – war noch zu hören. »Wir haben das Dorf übernommen, eine andere Gruppe sucht den Strand ab, eine dritte die Dünen. Sorry, ich muss los!«

Und weg war er.

Wer die breite Treppe zum Haus Meeresfrieden emporstieg, wurde gleich hinter der Pforte von einer besonderen Gestalt begrüßt. Die Jungfrau Maria trug ein weites blaues Gewand und lächelte mild. Mit ausgebreiteten Armen empfing sie die Neankömmlinge, als wollte sie alle, die zu ihr kamen, an ihr Herz drücken.

Mild und gastfreundlich waren auch die Gerüche, die ihnen entgegenwaberten: Gedünstetes Gemüse mischte sich unaufdringlich mit gebratenem Fleisch, um auch dem Nichtvegetarier etwas zu bieten. Es roch so anheimelnd wie früher bei Muttern, wenn man aus der Schule nach Hause kam und das Mittagessen schon auf dem Tisch stand.

Die Farben der Empfangshalle waren in sanftem Pastell gehalten, wobei Creme und Hellblau dominierten. Strandhafer und ein paar trockene Sanddornzweige standen in einer Vase der Maria zu Füßen. Jemand hatte ein paar frische Dünenrosen dazugesteckt, ein Farbtupfer in Pink. Zum Glück, wie Tomma fand. Hoch über dem Kopf der Jungfrau hing das Modell eines Segelschiffs: ein Dreimaster, voll aufgetakelt, ein schönes Stück. Ansonsten schien das Haus aufs Modernste gerüstet, behinderten- und altengerecht sowieso. Ein Treppenlift war am Fuße der Treppe installiert und wartete darauf, in Gang gesetzt zu werden. Und genau daneben, an der Wand vor dem gepolsterten Sitz, hing als Blickfang unübersehbar das Plakat: »WO IST LEO?«

Eine Blondine in mittleren Jahren, sorgfältig geschminkt und frisiert, einen pastellfarbenen Seidenschal um die Schultern drapiert, kam auf sie zu und stellte sich als die Hausleiterin Regina Krone vor. »Darf ich fragen, wer Sie sind? Es kommen ja jetzt so viele Leute ... Eine schreckliche Geschichte. Sehen Sie, hier, wir haben schon die Plakate –«

Die Dame wurde höflich, aber bestimmt unterbrochen. »Mein Name ist Wilken von der Kripo Wilhelmshaven, und das ist mein Kollege, Herr Kalinski.« Tomma zückte ihren Dienstausweis und hielt ihn der Frau unter die Nase. »Wir wurden angekündigt. Frau Krone, als Erstes möchten wir mit der Mutter des Kindes sprechen. Wo finden wir sie?«

Die Hausleiterin machte ein bedauerndes Gesicht. »Frau Sander ist in einem furchtbaren Zustand, wie Sie sich vorstellen können. Der Arzt ist bei ihr, Dr. Schmitt, unser Badearzt, er hat ihr etwas zur Beruhigung gegeben. Doch wenn es unbedingt sein muss – warten Sie, ich bringe Sie hin.«

Das Telefon an der Pforte klingelte. Regina Krone murmelte

eine Entschuldigung, lief zurück zu ihrem Arbeitsplatz und hob den Hörer ab. »Haus Meeresfrieden, Krone.« Ihr Tonfall war routiniert zuvorkommend, doch während sie lauschte, veränderte sich ihr Gesichtsausdruck, wurde streng und abweisend. Irgendwie verkniffen. »Was wollen Sie? Wir geben keine Auskünfte. Halten Sie sich an ... an die Pressestelle der Polizei.«

Kaum hatte sie den Hörer aufgelegt, wurde die Eingangstür aufgestoßen, und vier, fünf Männer drängten herein. Sie trugen aufwendige Fotoausrüstungen mit sich, Taschen über den Schultern, Kameras vorm Bauch, und eröffneten sofort das Blitzlichtfeuer auf alle, die sie in der Halle ausmachen konnten, während ihre Reporterkollegen den Anwesenden ihre Mikrofone entgegenstreckten.

»Bitte, meine Herren!« Regina Krone hatte Mühe, halbwegs höflich zu bleiben. »Keine Fotos im Haus. Verlassen Sie bitte das Gebäude. Verlassen Sie das Grundstück!«

»Es wird eine Pressekonferenz geben«, verkündete Tomma mit erhobener Stimme und präsentierte erneut ihren Dienstausweis. »Gedulden Sie sich.«

»Wo und wann?«, rief jemand.

»Das wird Ihnen auf der Polizeistation rechtzeitig mitgeteilt werden. In der Charlottenstraße. Die finden Sie bestimmt.«

Die Presseleute fügten sich, nachdem einige zur Sicherheit ein letztes Foto von Tomma und Kalinski gemacht hatten, und wandten sich zum Gehen. Inzwischen hatte Regina Krone wieder ihr rundum verbindliches Lächeln angeknipst. Sie ordnete ihren Schal, der sich beim Ansturm der Medienvertreter leicht verschoben hatte, nickte ihren beiden Besuchern zu und steuerte mit festem Schritt die Treppe an, die nach oben führte.

»WO IST LEO?« Auf ihrem Weg nach oben sahen sie sich gleich dreimal mit diesem Satz und dem lachenden Kindergesicht konfrontiert. Tomma fühlte sich an die Londoner U-Bahn erinnert, wo man auf der Rolltreppe stehend auch allerlei Botschaften, meistens irgendwelcher Reklame, ausgesetzt war, ob man wollte oder nicht.

»Was haben Sie denn mitbekommen von dem Ganzen?«,